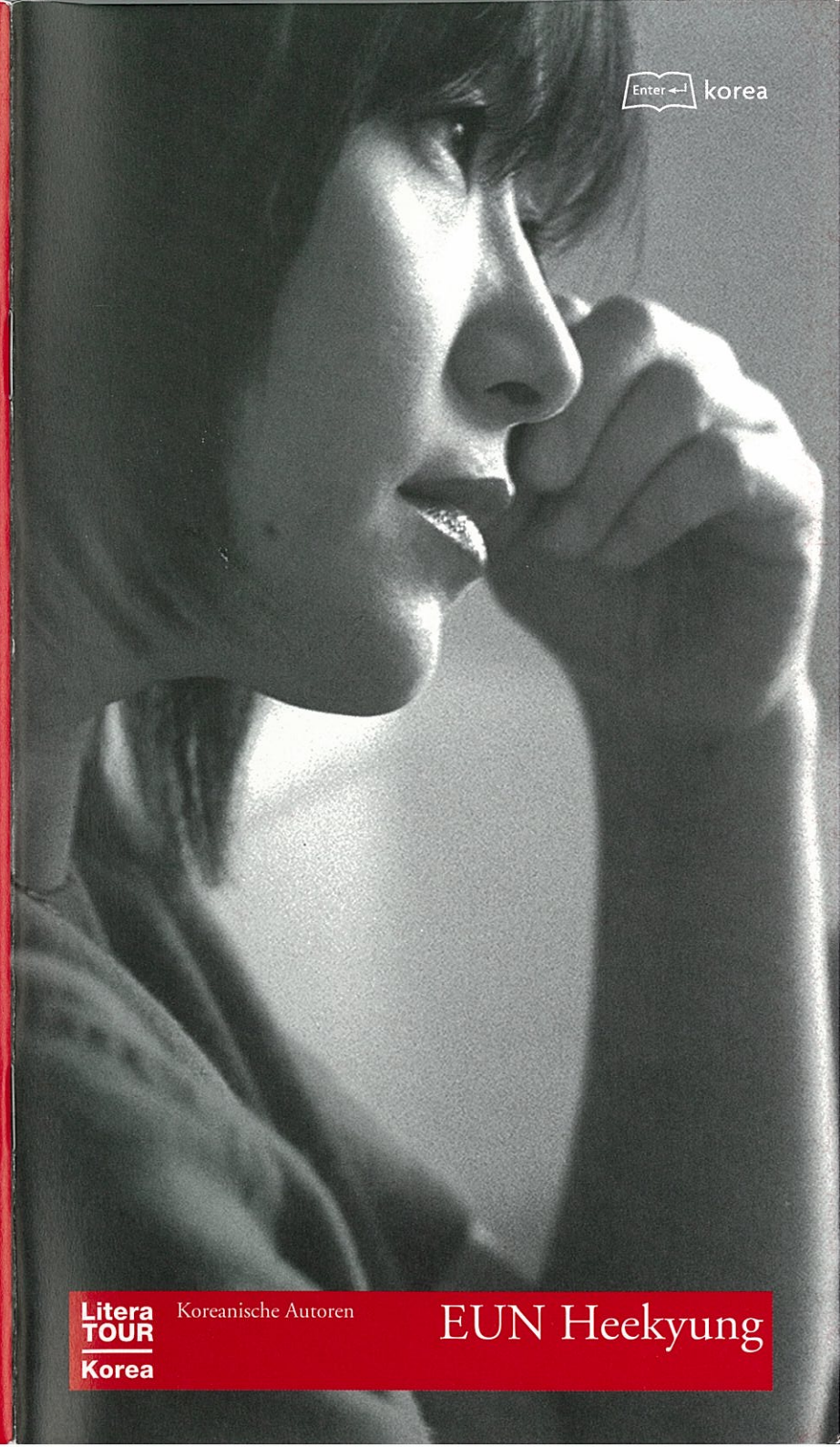


EUN Heekyung

The Korean Organizing Committee
for the Guest of Honour at the Frankfurt Book Fair 2005

KOGAF in Seoul :
1-57, Sejongno, Jongno-gu, Seoul 110-050, Korea
Tel +82 2 733 4303 Fax +82 2 739 2769 info@enterkorea.net

KOGAF in Frankfurt :
Kroegerstr. 2D-60313 Frankfurt am Main
Tel +49 69 900 259 66 Fax +49 69 920 376 97 www.enterkorea.net



EUN Heekyung

이정희

Sich Distanzieren vom Leben



Im Vorwort ihres Romans *Ein Geschenk des Vogels* schreibt EUN Heekyung: „Dass ich mich von meinem Leben distanzieren, beginnt damit, dass ich mich selbst in das ‚sichtbare Ich‘ und das ‚sehende Ich‘ zerlege. Ich wünsche, mein Leben immer aus einer Distanz heraus beobachten zu können.“

Dieses „Distanzhalten“ ist das wichtigste Schlüsselwort für die Werke der Autorin. Und tatsächlich ist dieses „Distanzhalten“ genau das Charakteristische, das alle ihre Werke durchzieht.

Diese Distanz entsteht in ihren Werken in erster Linie dadurch, dass sich der Erzähler zwischen Hauptfigur und Leser stellt und sich „einmischt“. Der Erzähler identifiziert sich nicht mit der Hauptfigur, sondern er spottet, kritisiert und lacht ihn aus. Und der Abstand, den dieser abschätzige Blick erzeugt, schafft zwangsläufig Geschichten, die mehr oder weniger zynisch und objektiv sind. Das sind auch die Eigenschaften ihrer Werke. In Korea nennt man solche Geschichten „Gesellschaftsroman.“

Ein Geschenk des Vogels und *Minor League*, zwei Hauptwerke von EUN, sind solche Gesellschaftsromane, die auf diese Weise geschrieben wurden. Den Haupthintergrund dieser beiden Romane bilden die 60er, 70er und 80er Jahre, in denen es durch die rasante Modernisierung massive Veränderungen in der koreanischen Gesellschaft und Kultur gegeben hat. Die Autorin bleibt ihrer Devise treu und lässt ihren Erzähler distanziert erzählen. Sie interessiert sich nicht dafür, was die

Hauptfigur denkt oder fühlt. Sie erzählt vielmehr, wie das Leben damals und die alltäglichen Ereignisse der Protagonisten ausgesehen haben. Der so entstandene Lebenszustand erinnert an eine Art Enzyklopädie.

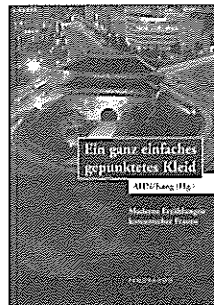
Dieses „Distanzhalten“ von EUN Heekyung ist nicht nur eine Methode des Erzählens. Es hat auch mit der Einstellung der Autorin gegenüber dem Leben an sich zu tun: „Ich wünsche, mein Leben immer mit einer Distanz beobachten zu können“ heißt, dass das „sehende Ich“ ständig das „sichtbare Ich“ im Visier hat. Das „sehende Ich“ soll sogar kontrollieren, damit das „sichtbare Ich“ nicht aus einem bestimmten Rahmen fällt. So ist dieses „sehende Ich“ der Kontrolleur - Superego à la Freud oder die verinnerlichte Sicht des anderen à la Foucault. Wichtig ist auf jeden Fall die Tatsache, dass die Handlungsweise des „sichtbaren Ichs“ durch das „sehende Ich“ eine Art Schauspiel wird.

Als Beispiel nehmen wir das zwölfjährige Mädchen in *Ein Geschenk des Vogels*. Das „Ich“ in diesem Roman verhält sich wie ein Kind, aber nur um wie ein Kind zu erscheinen. Diese Verhaltensweise reflektiert die Autorin folgendermaßen: „Manchmal fand ich mein Verhalten heuchlerisch und falsch. Ich zeigte ja nicht mein wahres Ich, sondern schaffte ein anderes Ich und zeigte es.“ Häufiger aber kommt es vor, dass sie ihr Verhalten rechtfertigt, „weil mein wahres Ich weniger verletzt wird, während das ‚sichtbare Ich‘ von anderen Menschen nicht nur zu einem bestimmten Verhalten gezwungen, sondern auch beschimpft wird.“ Bedenklich ist dabei, dass das Ich durch das Schauspielern zwar nicht verletzt wird, aber dass es sich mit der Zeit immer weiter vom wahren Leben entfernt. Echte Wunden existieren in der Welt nicht, die voller Schauspielerei ist. Und für denjenigen Menschen, der nie eine echte Wunde erlebt hat, existiert der wahre Wert des Lebens nicht. So entsteht die Ironie, die in dem Roman von EUN spürbar wird.

Diese Ironie findet sich auch ausnahmslos in der Liebe zwischen Mann und Frau, die in ihren Erzählungen geschildert wird. Die Liebe beginnt jedesmal schicksalhaft, wird aber bald vom Zynismus erstickt. Auf der nächsten Stufe kommt die Ernüchterung. Naturgemäß trennt man sich

zuletzt, ohne verletzt worden zu sein. Der Erzähler, der stets äußerst distanziert über die Liebe redet, fragt den Leser zynisch: „Denkst du etwa, dass sich dein Leben ändert, nur weil du von diesem Verlauf der Liebe Bescheid weißt?“

Auf die Frage nach ihrem Zynismus antwortete die Autorin: „Ich glaube nicht, dass ich zynisch bin. Ich bin eher eine Realistin, die versucht, die Wirklichkeit objektiv zu betrachten. Ich male die Zukunft nicht rosa aus, bin auch nicht eine Idealistin, die das Leben schön verpackt darstellt oder den Leuten Hoffnung einflößt. Ich habe eine positivistische Einstellung, die mir ermöglicht, die Realität so zu sehen und zu akzeptieren, wie sie ist.“



[Die Schachtel meiner Frau (Erzählung)]
in: Ein ganz einfaches gepunktetes Kleid,
Bielefeld: Pendragon 2004

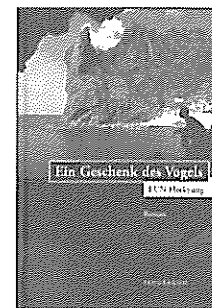


Über den Roman Ein Geschenk des Vogels

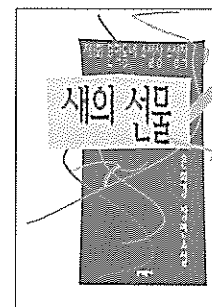


Ein Geschenk des Vogels ist eine Rahmenerzählung: Die Hauptfigur, Mitte dreißig, sieht wie ein koreanischer Satellit in seine Umlaufbahn gebracht wird, und erinnert sich an ihr zwölftes Lebensjahr, in dem Apollo 11 auf dem Mond landete. Als Professorin einer Provinzhochschule erinnert sich die Protagonistin an ihre Kindheit, ihr Heimatstädtchen im Süden und an das Haus mit einem Brunnen, in dem sie wohnte. Ihre Mutter starb, als sie sechs Jahre alt war. Sie kann sich an ihre Mutter nicht mehr erinnern. Das ‚Ich‘ lebt mit Großeltern, Tante und Onkel zusammen und vertraut alle Geheimnisse der Tante an. Diese Tante gibt nach ihrem Abitur einigen Schülern Nachhilfeunterricht in Englisch. Ihr Hobby ist ein Briefwechsel auf Englisch mit einigen Brieffreunden. Eines Tages erhält sie einen Brief von einem jungen Mann namens Lee Hyongyol. Nach einigem Zögern schickt sie diesem Lee einen Antwortbrief. Der Onkel zieht in die Hauptstadt um, um dort zu studieren. Frau Yi, die in der Schneiderei New-Style arbeitet, ist in diesen Onkel verliebt. In dem leeren Zimmer des Onkels liest das ‚Ich‘ unzählige Bücher. Nachdem sie alle möglichen Bücher des Onkels verschlungen hat, beginnt sie, die Sexualität immer geringer zu schätzen. Wegen politischer Unruhen werden die Universitäten geschlossen, und der Onkel kommt mit einem Freund namens Hosok nach Hause. Beim Anblick von Hosok bekommt die Erzählerin Herzklopfen. Nach einem Monat verlässt Hosok das Städtchen und lässt nichts mehr von sich hören. Nach einer langen Zeit

kommt er aber wieder und freundet sich mit der Tante des ‚Ichs‘ an. Eines Tages geht die Tante mit Hosok ins Kino. Und in dieser Zeit bricht in einer naheliegenden Fabrik ein Feuer aus und KyungJa, eine Freundin der Tante, kommt beim Brand um. Hosok geht wieder weg, und die Erzählerin hält einen fremden Mann mit einer Ziege für Hosok. Das ‚Ich‘ ist auch körperlich reifer geworden. Eines schneereichen Wintertages lernt die Erzählerin zum ersten Mal ihren Vater kennen. Die Nachbarn sind Menschen, die einander liebend und hassend miteinander auszukommen suchen. Ihr Leben, das sich in den Augen dieses atklugen Mädchens spiegelt, ist voller Anspielungen und Humor. Die Autorin legt auf diese komödienthaften Episoden mehrfache ‚Sinnnetze‘: Die Silhouette der Ziege und des Mannes vor dem Hintergrund des Abendrottes, der Klang der Mundharmonika usw. Eine gesunde Liebe kommt zum Vorschein - und dies war möglich durch die Liebe der Erzählerin zu Hosok.



[Ein Geschenk des Vogels]
Bielefeld: Penguin 2004



Koreanische Ausgabe [Ein Geschenk des Vogels]
Seoul: Munhakdongne 1995

Ein Geschenk des Vogels



[...]

Warum habe ich so früh die Schattenseiten des Lebens gesehen? Weil ich bald erkannte, dass mir mein Leben von Anfang an nicht wohlgesonnen war. Ich war bestürzt, als ich anfing, mir darüber bewusst zu werden. Meine Ausgangsposition war äußerst nachteilig. Dieses mir nicht wohlgesonnene Leben wartete neugierig darauf, dass ich bald die unvoreilhaftigen Bedingungen meiner Existenz erkennen und Vorkehrungen treffen würde. Ich wusste, dass ich dem inneren Druck der Wunde um so weniger standhalten könnte, je mehr ich mich an dieses missgünstige Leben klammerte. Seit jener Erkenntnis wahrscheinlich halte ich mein Leben auf Distanz und belauere misstrauisch seine Schattenseiten. [...]

Ich halte Distanz zu meinem Leben, indem ich mich in ein „sichtbares Ich“ und ein „sehendes Ich“ teile. Ich betrachte mich stets selbst. Das „sichtbare Ich“ lasse ich mein Leben führen und das „sehende Ich“ beobachtet dies. [...]

Das eine Ich bleibt einfach in meinem Körper verborgen, und das andere, das von meinem wirklichen Ich abgetrennt ist, tritt nach außen und spielt meine Rolle. [...]

Da das „sichtbare Ich“ den Druck, der von den Blicken anderer ausgeht, aushalten und erleiden muss, wird das „sehende Ich“ weniger verletzt.

[...]

Mit 12 Jahren las ich ein verbotenes Buch. Weil die Frau zunächst nicht reden will, reißt er ihr die Kleider vom Leib. Als ihre Unterhose zu

Boden fällt und die Schamhaare entblößt werden, setzt er sie mit seinem Feuerzeug in Flammen. Mit demselben Feuerzeug zündet er sich anschließend eine Zigarette an. [...]

Nach diesem Buch verfolgte mich einige Tage lang das Bild der brennenden Schamhaare. Bisher hatte ich im Badehaus nicht auf die nackten Frauen geachtet, aber seitdem musste ich dort immer an den Roman denken. Ich hatte oft ein schlechtes Gewissen gegenüber den fremden Schamhaaren, die in meinen sadistischen Tagträumerien auftraten und brannten, nur weil sie mir zufällig im Badehaus aufgefallen waren. Dieses schlechte Gewissen erreichte seinen Höhepunkt, als ich schließlich ganz bestimmten, mit mir in Beziehung stehenden Schamhaaren begegnete, denen ich in meiner Phantasie einen tollkühnen Feuertod bereitere.

Diese Schamhaare gehörten zu einer Frau, die einmal meine Klassenlehrerin gewesen war. Ihr Jähzorn versetzte die Kinder, gerade mal Zweitklässler, in einen ständigen Angstzustand. Immer trug sie ein Lineal aus Bambus bei sich und schlug damit den Schülern auf die Handrücken, was als ‚Aufmunterung‘ gedacht sein sollte. Einen Schüler ließ sie, nur weil er träumend aus dem Fenster sah, während sie affektiert Harmonium spielte, zwei Stück Kreide kauen und schlucken. Unzählige Male am Tag sagte sie: „Wenn ihr so weiter macht, setze ich eine Prüfung an.“ Oder: „Ich lasse eure Eltern kommen.“ Oder: „Das macht dreißig Runden um den Schulhof.“ Und noch häufiger schrie sie: „Ihr seid alles Diebe!“, „Bastarde!“, „Dreckige Hunde!“

Auch bei Bestrafungen genügte es ihr nicht, die Kinder zu schlagen, während sie mit ausgestreckten Armen vor ihr knieten, darum ließ sie uns, so wie man einem Hund einen Knochen ins Maul steckt, unsere schmutzigen Schuhe zwischen die Zähne nehmen. Die Schüler vom Land, deren Gummischeuhe voller Erde waren, verzogen weinend ihr Gesicht, aber auch die, die gerade auf der Toilette den kotbeschnitzten Stellen ausgewichen waren und in unbequemer Haltung gepinkelt hatten, erlebten. Unsere Lehrerin musste einfach jedem, der sie sah, anormal erscheinen.

Manchmal bevorzugte sie einen Schüler, um dann plötzlich nur ihn wegen lauter Kleinigkeiten mit Beschimpfungen zu überhäufen, so dass die Schüler gar nicht mehr wussten, wie sie sich verhalten sollten und lediglich ängstlich mit angehaltenem Atem ihrer irren Darbietung folgten.

Die Frau, die ich im Badehaus sah, flößte mir jedoch keine Angst ein. Ohne das Klassenzimmer als autoritätsverleihende Kulisse und ohne das bedrohliche Lineal war sie kümmerlich wie eine Hexe, der man den Besen weggenommen hatte. Nackt war sie nur ein armseliger Fleischbrocken. Wenn sie ihren fetten Körper im Wasserbecken absetzte und steif dalag, sah sie aus wie ein Wurm in einer gekochten Kastanie. Ihre Brüste, die bei jeder Armbewegung wackelten, mit der sie sich aus einer kleinen Schüssel Wasser über den Körper goss, erregten sogar mein Mitleid. Als sie sich mit dem Waschlappen über ihre Unterschenkel fuhr, waren die Linien ihrer Bewegungen im Vergleich zu denen anderer Leute viel kürzer, weil sie so kurze Beine hatte. In dem gleichen Stakkato, in dem sie mit dem Lineal auf die Handrücken der Schüler einschlug, rieb sie den Waschlappen an ihren Beinen.

Am Anfang wollte ich sie nur mit Verachtung strafen, aber bald bot sich mir ein Anblick, der mehr als das provozierte. Sie hatte den roten Waschlappen in ihre Leistengegend geführt und plötzlich die Beine auseinandergespreizt. Zwischen ihnen zog die tüppige Schambehaarung, die genau richtig schien, um zu brennen, meinen Blick auf sich. Eine kraftvolle Maschinerie sadistischer Fantasien setzte sich in Gang. Ohne Erbarmen steckte ich diese Schamhaare in Brand.

Sofort bekam ich ein schrecklich schlechtes Gewissen. Ich hatte meine Einbildungskraft für den verbotenen Bereich der Sexualität missbraucht, war meinen Pflichten als Schülerin nicht nachgekommen und hatte meiner Lehrerin Gewalt angetan. Ich hatte Unzufriedenheit darüber empfunden, dass Lehrer seit der japanischen Besatzungszeit der Anordnung folgen mussten, streng mit ihren Schülern zu sein, und mich dadurch der Beamtenbeleidigung schuldig gemacht. Da ich also dem allgemeinen Leitbild des Gehorsams zuwidergehandelt hatte, konnte ich

mich nicht ohne weiteres von meinem schlechten Gewissen befreien. Aber während ich mich mit dieser Strafe herumplagte, kam mir plötzlich der Gedanke, dass ich noch nicht geprüft hatte, ob die Anklage gegen mich überhaupt berechtigt war. Ich hatte ziemlich viele Kriminalromane gelesen und fand es ungerecht, dass ich kein ordentliches Verfahren bekommen sollte, wie es mir zugestanden hätte.

In meinem Kopf setzte der Verteidiger zu seinem Plädoyer an: Verehrter Herr Vorsitzender, die Angeklagte plagt das schlechte Gewissen. Weshalb ist das so? Die Angeklagte konnte ihre Lehrerin, die anormal und gewalttätig ist, nicht als Lehrerin respektieren. Sie kam zu dem Schluss, dass sie aufgrund ihres unpädagogischen Verhaltens nicht nur außerstande war, die Schüler auf den rechten Weg zu führen, sondern darüber hinaus auch deren Bild einer vorbildhaften Lehrerin sabotierte. Deshalb hat die Angeklagte, als sich ihr eine Gelegenheit dazu bot, diese Lehrerin im Namen der Gerechtigkeit bestraft. Ist die wohlüberlegte Vernunft der Angeklagten ein Verbrechen? Des Weiteren ist der Angeklagten vorgeworfen worden, dass sie sexuelle Fantasien beim Betrachten der Schamhaare gehabt habe. Hätte die Angeklagte solche natürlichen Fantasien unterdrücken müssen? Läuft dies nicht Gottes Fügung zuwider? Falls es sich um eine Straftat handelt, bin ich der Ansicht, dass Gott, der alles geschaffen hat, als erster vor Gericht gestellt werden muss. Verehrter Herr Vorsitzender, ich rufe Gott auf die Zeugenbank.

Mein imaginärer Richter fällte folgendes Urteil:

Gäbe es nicht das Tabu, dann wäre auch nicht die Straftat des Tabubruchs entstanden. Daraus ließe sich folgern, dass die Angeklagte zu einem schlechten Gewissen genötigt wurde. Aber ich sehe hier keine Notwendigkeit, sie für unschuldig zu erklären. In Wirklichkeit hat die Angeklagte gar kein schlechtes Gewissen, sondern vollzieht nur ihre Pflicht, ein schlechtes Gewissen zu haben.

Der Richter hatte Recht. Wenn ich es mir genau überlegte, fühlte ich mich, anstatt ein schlechtes Gewissen zu haben, lediglich unbehaglich angesichts des Kindern auferlegten Tabus der Sexualität.



Eine Zeit lang verfolgte mich die Tatsache, dass Männer einen Penis haben. Am männlichen Körper gab es eine Stelle, für die Frauen kein offenes Interesse zeigen durften, und das Wissen, dass sich diese Stelle hinter der Hose verbarg, bereitete mir große Schwierigkeiten. Was mich quälte, war nicht die sexuelle Bedeutung des männlichen Geschlechtsteils, sondern allein die Tatsache, dass es sich hinter der Hose versteckte. Mir war das Wissen um die Präsenz (nicht die Existenz) dieser Stelle permanent bewusst. Ich achtete darauf, dass mein unachtsamer Blick nicht das Verbot, das meine Vernunft verhängt hatte, missachtete und unversehens zum männlichen Geschlechtsteil wanderte. Deshalb versuchte ich immer in eine andere Richtung zu sehen, was mir ebenfalls auf unerträgliche Weise bewusst war.

Nicht nur bei den Männern in meiner Umgebung oder bei den jungen Angestellten in den Geschäften, sondern auch beim Anblick unseres Schuldirektors, einem Foto des Präsidenten und sogar dem gerahmten Antlitz des heiligen Jesus Christus, konnte ich den Gedanken nicht unterdrücken: „Der hat bestimmt auch einen.“ Ich musste einen Weg finden, Männern zu begegnen, ohne an ihren Penis zu denken. Aus Angst, die anderen würden mich missverstehen, konnte ich meinen Blick nicht einmal auf die Gürtelschnalle eines Mannes richten. „Herr Lehrer! Ihr Südtor ist offen.“

Wenn meine unreifen Klassenkameraden auf diese Weise unserem Klassenlehrer einen Streich spielten, konnte ich nicht wie die anderen einfach natürlich auf den Hosenkноп unseres Lehrers blicken, sondern hatte die größte Mühe, mich von dem Gedanken an die Präsenz seines Penis' zu befreien.

Sexualität war nicht das Problem. Ich litt Qualen wegen des Tabus. Nur weil ich das Tabu der Sexualität durch mein Interesse am Leben und meinem Beobachtungsvermögen sehr früh erkannt hatte, musste ich leiden.

Aber ich konnte nicht immer nur diese Qualen auf mich nehmen ohne etwas dagegen zu tun. Ich begann, nach einer Methode zu suchen, um diese Qualen zu beseitigen. Da man Qualen insgeheim auch genießen

kann, lösen sich die Menschen häufig nur schwer von ihnen. Ich war der Ansicht, dass lediglich der Entschluss sich befreien zu wollen, schwer fällt, die Qualen selbst lassen sich überwinden, wenn man erst einmal dazu entschlossen ist.

Ich ekelte mich damals schnell, besonders vor Ungeziefer. Um die Toilette herum lagen die Maden wie verstreute weiße Reiskörner herum, Läuse fielen den Kindern vom Hinterkopf auf ihre Rücken wie Gerstenkörner, bei schlechtem Wetter krochen im Haus Käfer aus dem Boden hervor, grünes Ungeziefer klebte an Kohlblättern oder Quittenbäumen, und sich windend fortbewegende, alle Glieder einzeln ausstreckende, Raupen bedeckten vollständig die Holzbank unter den Kieferbäumen - es ist tragisch, wenn sich ein auf dem Land lebendes Kind vor Ungeziefer ekelt.

Eines Tages entdeckte ich im Hof hockend ein kleines Tier, das mit unzähligen Haaren versehen war.

Dichte schwarze Streifen bedeckten seinen hellgrauen Körper, auf jeder Seite der insgesamt ungefähr zwanzig Glieder hatte es zwei Füße. Als ich sah, wie es mit seinen achtzig sich selbstständig bewegenden Füßen vorwärts kroch, wurde mir schlecht. Im nächsten Moment jedoch empfand ich heftigen Trotz, ich durfte mich von dem Ekel vor diesem Ungeziefer nicht geschlagen geben. Ich beschloss auszuhalten, was immer auch geschehen möge und zu warten, bis das Tier auf meinen Fußrücken gekrochen war.

Als es mit seinen unzähligen Haaren, endlich meinen Fuß erreicht hatte, bekam ich an den Armen Gänsehaut, dick wie grobes Salz, und mein Bauch war so angespannt, dass mir der Atem im Hals stecken blieb. Das Tier kroch auf meinen Fußrücken. Aber ich hielt es aus.

Ich verspürte ein gewisses Erfolgsgefühl, weil sich die Absicht des Ungeziefers nicht erfüllt hatte und ich mich gegen den Ekel, den es mir bereiten wollte, mit aller Kraft gewehrt hatte. Ich spuckte den Speichel aus, der sich in meinem Mund angesammelt hatte, und richtete mich langsam auf, um das Tier, das ich aus einem Gegenstand des Ekel zu einem Gegenstand der Verachtung degradiert hatte, abzuschütteln. Aber

im nächsten Augenblick stockte mir wiederum der Atem. Stehend sah ich, dass mindestens fünfzig solcher grauen behaarten Tiere, mit Tausenden von Füßen, um mich herum krochen.

Meine Feindseligkeit erwachte wieder. Ich verzog weder das Gesicht, noch wich ich mit dem Blick aus, vielmehr riss ich meine Augen weit auf und zwang mich, genau hinzusehen.

Manche lagen übereinander, was sechsmal so starken Ekel in mir hervorrief wie der Anblick eines einzelnen Tiers. Mir war übrigens unklar, was die übereinanderliegenden Tiere machten, denn sie bewegten sich nicht, als wären sie tot. In diesem Zustand kippten sie zur Seite und rollten sich Gefahr witternd zusammen, dabei bewegten sie ihre vielen Füße alle auf einmal. Ich konnte mich zwar noch nicht dazu durchringen sie zu zertreten, aber indem ich sie beobachtete, befreite ich mich vom Ekel.

Von diesem Sieg über den Ekel ermutigt, beschloss ich, diese Methode auch anzuwenden, um das Tabu der Sexualität zu überwinden.

Zunächst heftete ich, wenn ich an Männern vorbeikam, meinen Blick absichtlich auf ihren Hosenschlitz. Im gleichen Maße, wie ich dem Ungeziefer nicht ausgewichen war und es stattdessen mit weit geöffneten Augen beobachtet hatte, wollte ich mich, anstatt die Tatsache zu verdrängen, dass alle Männer einen Penis haben, durch seine willentliche Vergegenwärtigung von dem Gedanken daran freimachen.

Am Morgen des ersten Übungstages lief mir zunächst Herr Lee über den Weg. Ich starrte absichtlich geradewegs auf die Stelle. Es war in Ordnung. Ich wurde nicht rot. Als nächstes stieß ich am Brunnen, als ich mir das Gesicht wusch, auf Herrn Choi. Auch dieses mal war es nicht unangenehm. Auch Jesongs Vater und Mijas Vater, also der Ajossi aus dem Fotostudio Munwha riefen keine sexuellen Fantasien in mir hervor. Auf dem Weg zur Schule begegnete ich dem Besitzer der Daesong-Apotheke, dem des Lebensmittel Ladens Seoul, Jongu aus dem Getreideladen, dem Besitzer des Buchladens Sorim, dem Alten aus dem Tabakladen, dem Aushilfsfahrer der Transportfirma Daegon und noch einige andere Männer, aber obwohl ich mir ins Bewusstsein rief, dass sie

einen Penis haben, fühlte ich nichts Besonderes.

Kurze Zeit später ging ich gedankenlos an Männern vorbei, und es wurde mir erst viel später bewusst, dass mir ihr Penis gleichgültig war. Das geschah immer häufiger, und irgendwann bemerkte ich nicht einmal mehr, dass ich nicht daran gedacht hatte. Sich nicht zum Hinsehen zwingen zu müssen, bedeutete auch, sich nicht zum Nichthinsehen zu zwingen. Ich hatte die Übung erfolgreich gemeistert. Daraufhin glaubte ich, dem Wesen der Sexualität zur Genüge auf den Grund gegangen zu sein.

[...]

Damals im Winter des Jahres 1969 saß ich am Schreibtisch und strich nach und nach die einzelnen Punkte einer Liste „An was man auf keinen Fall glauben darf“: Sympathie, Gut und Böse, Beständigkeit, Einzigartigkeit, Versprechen... Schließlich blieb nichts mehr übrig, da sah ich eine ganze Weile auf meinen Mittelfinger, an dem der Bleistift eine tiefe Druckstelle hinterlassen hatte.

[...]

Was soll das schon heißen, glauben oder nicht glauben? Alles in dieser Welt hat mehrere Seiten, alles fließt und verändert sich, warum soll also ein Mensch an einen beständigen Sinn im Leben glauben, und sich auch noch verletzen lassen, wenn dieser Glauben nichtsdestoweniger verraten wird?

[...]

Ich habe das Leben zu schnell zu Ende gebracht. Seitdem ich damals die Liste „An was man auf keinen Fall glauben darf“ vollständig vernichtet hatte, brauchte ich mich, zwölf Jahre alt, nicht mehr zu entwickeln. [...] Und zwanzig Jahre später, begegne ich der Liebe selbstverständlich mit Zynismus, deshalb kann ich freizügige Beziehungen zu Männern eingehen. Und meine leidenschaftliche Bereitschaft, für die Liebe jederzeit alles hinzuschmeißen, entspringt einem Zynismus gegenüber dem Leben. Ich habe mein Leben nie wichtig genommen und es ist mir gleichgültig, ob ich im nächsten Moment verliere, was ich gerade noch besaß. Es ist keine Ironie, dass nur Menschen ohne Erwartungen dem

Leben treu sein können.

[...]

Ich sehe ihm eine ganze Weile in die Augen. Ich habe zwar bisher mit einem nüchternen Charakter gelebt, aber vielleicht bin ich in Wirklichkeit ein leidenschaftlicher Mensch. Ich habe mich noch nie an etwas geklammert, aber vielleicht bin ich aus Angst vor den Dingen, die ich auch durch krampfhaftes Festhalten nicht bekommen könnte, immer einen Schritt abseits gelaufen. Vielleicht habe ich alles daran gesetzt, unwesentliche Schmerzen zu ertragen, nur um nicht richtig verletzt zu werden, und Liebe als etwas Belangloses abzutun, um nicht zu lieben. Aber das macht nichts. [...]

Ich sehe immer etwas aber im wirklichen Sinne sehe ich gar nichts. Ich schaue nur hin, weil man immer irgendwohin schauen muss. Es ist eine allzu lange Angewohnheit von mir, gedankenlos etwas anzusehen, auf etwas meinen Blick zu heften, als wollte ich es durchbohren und dabei eigentlich gar nichts zu sehen. Weil ich das schon so lange tue, merke ich nicht einmal, dass es eine Angewohnheit ist. [...]

Ich betrachte die Maus. [...] Ich fragte mich, was dieses schmutzige graue Fellknäuel sein könnte, das sich unangenehm in den gepflegten Bäumen bewegte. Dann plötzlich stieß mein Blick mit dem der Maus zusammen. Im weichen Pelz nagte sie ununterbrochen an etwas herum.[...] Die Welt der 90er ist wie die Welt der 60er. [...] Ich betrachte die Maus. Die ruhigen, glänzenden, winzigen Augen der Maus, die zwischen Abfluss und Kotkübel hin- und herläuft. Die Linie, die sie mit ihrem langen Schwanz zieht und die grauen Alltäglichkeiten, die weder ernst, noch ohne Würde sind.



Stimmen der Autorin und der Kritik



Die Geschichten von EUN Heekyung finden sich nicht mit dem Alltag der Menschen ab, sondern zeigen dahinter verborgene Tragödien und Komödien. Eine ihrer bemerkenswerten Fähigkeiten ist ihre scharfe Beobachtungsgabe, die für uns Schriftsteller eine wertvolle Tugend darstellt. Durch diese Fähigkeit bekommt eine traurige Geschichte mitunter einen humoristischen Rhythmus und eine alltäglich-banale Szene eine bittere Melancholie. Daher ist die Landschaft des menschlichen Alltags, die die Autorin skizziert, recht bunt. Während wir uns diese Landschaft anschauen, versinken wir in wahrer Freude.

- HWANG Jong Yon (Literaturkritiker)

Nach dem Roman *Ein Geschenk des Vogels* von EUN Heekyung ist der Mensch ein Schauspieler, der mit einem Textbuch spielt, dessen Herkunft zweifelhaft und dessen Inhalt viel zu leicht zu durchschauen ist. Gleichzeitig ist er auch ein Zuschauer, der bereit ist, unendlich begeistert zu sein, wenn er einem anderen beim Schauspielern zuschaut. Die Gleichung ist einfach: Je unabhängiger der Schauspieler vom Publikum ist, desto besser kann er spielen. Die hervorragende schauspielerische Fähigkeit eines von der Erwartung des Publikums freien Schauspielers, erntet die unschuldige Reaktion des Zuschauers. Der Zuschauer mit Unschuld und feurigem Eifer wird zum Schauspieler mit Overaction. Die Autorin hat einen natürlichen und alles umkehrenden Blick auf den gewöhnlichen und unbedeutenden Alltag.

Und mit Selbstzynismus und Ironie verarbeitet sie die schicksalhaften Phasen des Lebens zu einem Witz. Das Leben ist für EUN eine Treuherzigkeit, wenn nicht eine Mischung von Treuherzigkeit und Witz (Schauspielern und Overaction).

- KIM Dong Sik, *Über das Unterbewusstsein der schauspielenden Gene*, Erläuterung zu *Die Erbschaft*, Munhak Kwa Jisung Sa

Ein Geschenk des Vogels umhüllt alle von außen auferlegten Prozeduren des Erwachsenwerdens, die ein Mädchen aus einer sozial benachteiligten familiären Umgebung erlebt, mit einem warmen Blick. Diese Wärme entsteht durch den humorvollen Schreibstil und die sorgfältige Beschreibung der Psyche.

- YUN Heunggil, Kritik eines Literaturpreisausschusses, Munhakhongne 1995



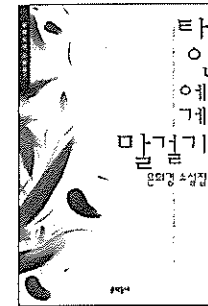
[Ein glücklicher Mensch schaut nicht auf die Uhr]
Seoul: Changbi 1999

Biographie

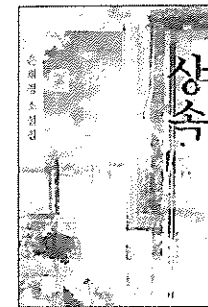


EUN Heekyung wurde 1959 geboren. Sie wuchs bei ihren wohlhabenden Eltern in der Provinz auf und begegnete schon früh der Literatur in Form von Märchen, in deren Welt sie ganz und gar versinken konnte. EUN sagt selbst: „Nicht philosophische Bücher, Gedichte oder Romane haben mir die Literatur näher gebracht, sondern das Märchen.“ Im Alter von 13 Jahren zog sie mit ihrer Familie nach Seoul. 1977 begann sie mit ihrem Studium der koreanischen Literatur. Den Vorsatz aus ihrer Kindheit, Schriftstellerin zu werden, hatte sie nie aufgegeben. Überall in ihren Tagebüchern stand der Satz: „Du Literatur, ich liebe Dich!“

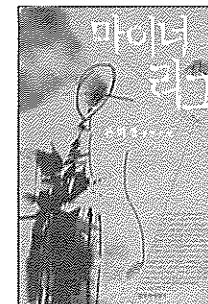
In den 80er Jahren arbeitete sie als Gymnasiallehrerin, als Lektorin diverser Verlage oder als Verlagsberaterin. 1994 ließ sie sich beurlauben, nahm ein Notebook und zog sich zum Schreiben in ein buddhistisches Kloster zurück. Dort entstanden fünf kleine Erzählungen und eine Novelle *Das Duett*, mit der sie einen Literaturpreis gewann und endlich als Schriftstellerin debütierte.



[Einen Fremden ansprechen]
Seoul: Munhakdongne 1996



[Die Erbschaft]
Seoul: Moonhak Kwa Jisung Sa 2002



[Minor League]
Seoul: Changbi 2001

Bibliographie

Werke

- [Ein Geschenk des Vogels] Seoul: Munhakdongne 1995
[Einen Fremden ansprechen] Seoul: Munhakdongne 1996
[Letzter Tanz mit mir] Seoul: Munhakdongne 1996
[Ein glücklicher Mensch schaut nicht auf die Uhr]
Seoul: Changbi 1999
[Minor League] Seoul: Changbi 2001
[Die Erbschaft] Seoul: Moonhak Kwa Jisung Sa 2002
[Geheimnis und Lüge] Seoul: Munhakdongne 2005

Übersetzungen

Deutsch

- [Ein Geschenk des Vogels]
Bielefeld: Pengragon 2005
[Die Schachtel meiner Frau (Erzählung)]
in: Ein ganz einfaches gepunktetes Kleid, Bielefeld: Pendragon 2004

Französisch

- [Le Cadeau de l'oiseau] Paris: Kailash 2002

Italienisch

- [La Stanza die Moglie]
Venezia: Liberia Editrice Cafoscarina (erscheint voraussichtlich 2005)

INHALT

- 1 Über die literarische Welt von EUN Heekyung:
Sich Distanzieren vom Leben
- 2 Über den Roman
Ein Geschenk des Vogels
- 3 Auszüge
Ein Geschenk des Vogels
- 4 Stimmen der Autorin und der Kritik
- 5 Biographie
- 6 Bibliographie

IMPRINT

- | | |
|--------------|---------------|
| photographer | HAN younghee |
| writer | YI Soo Hyung |
| translator | YOON Heoi-Suk |

